

Der Mann, der die Stadt plündern wollte.

Roman von Egon Gleich, Autorisierte Uebersetzung aus dem Niederländischen von Hermann Kug.

(8. Fortsetzung.)

„So, der Mann, der hier war, nannte sich Holter.“

„Ja,“ erwiderte die Wirtin zögernd. Sie wurde auf einmal blaß und verwirrt; denn es fiel ihr ein, daß sie vielleicht wieder etwas verkehrt gemacht hatte.

„Er kam von der Kriminalabteilung und sagte, er müsse Sie unbedingt sprechen.“

„Krag ist die Tür zu seinem Arbeitszimmer auf und blieb auf der Schwelle stehen. Sein Blick schweifte forschend im Zimmer umher; soweit er sehen konnte, schloß er nichts.“

„Dann wandte er sich wieder der Wirtin zu. Er war vollkommen ruhig und nicht im geringsten aufgeregter. „Und da haben Sie ihn natürlich nicht eingelassen,“ sagte er, „denn Sie haben ja die Anweisung von mir, es nicht zu tun, nicht wahr?“

„Ja, ja — Sie zupfte nervös an ihrer großen Schürze — aber dann zeigte er mir die Polizeimärkte. Und da mußte ich ja annehmen, daß —“

„Krag lächelte: „Ich verstehe ... und ich kann Ihnen erzählen, daß der Mann, der hier gewesen ist, gar nichts mit der Polizei zu tun hat.“

„Und die Marke, die Polizeimärkte?“

„Die hat er gestohlen.“

„Du großer Gott!“

„Gute Nacht,“ sagte Krag, sich in sein Arbeitszimmer einschließend. Zuerst unterfuhr er alle Schränke von Schubladen und Schränken. Sie waren völlig unbeschädigt. Dann schloß er die Schubladen auf und unterfuhr den Inhalt. Er hielt seine Sachen so gut in Ordnung, daß es ihm nicht schwer fiel, festzustellen, daß die Sachen kürzlich durchwühlt worden waren. Aber soweit er sehen konnte, fehlte nichts. In einer der Schubladen lagen ein paar hundert Kronen in Bar. Sie waren noch da. In einer anderen Schublade befand sich ein wertvolles Reserverbuch. Es war vorhanden. Er öffnete die Magazine. Die Reserverbücher waren noch wie vor geladen. Nichts fehlte.

Krag ging an die Tür und rief in die Gemächer seiner Wirtin hinein: „Wie lange war er hier?“

„Eine Stunde,“ antwortete die erschrockene Stimme der Wirtin.

Nun berechnete Krag, daß der Besucher zu derselben Zeit gegangen sein mußte, als er selbst das Polizeibüro verließ.

„Blötzlich kam ihm ein Gedanke. Er rief wieder: „War der Mann groß und blond?“

„Ja,“ erwiderte die Wirtin von unten.

„War er in Gesellschafts Kleidung?“

„Ja.“

Krag hat um die Meldungen, die am Tage eingegangen waren, und das ganze Bündel wurde ihm gebracht. Es waren die gewöhnlichen, nichts sagenden Berichte über Leberfälle, kleine Diebstähle und Unglücksfälle, Feuersbrünste usw. Aber Krag studierte alle Papiere mit auffallend tiefem Interesse.

Der Polizeichef betrachtete ihn über rascht. „Was ist denn?“ rief er. „Glauben Sie, in den Sachen da etwas zu finden?“

Krag antwortete nicht. Er sah auf seine Uhr, dann sprang er auf: „Es ist Zeit. Wir wollten die Herren ja um drei Uhr treffen. Ich habe draußen ein Auto, es wartet.“

Punkt drei Uhr betrat die beiden Herren das Vestibül des Continental-Hotels. Der Polizeichef war hier eine bekannte Persönlichkeit; und sobald der Portier ihn bemerkte, sagte er, die Türe zum Aufzug öffnend: „Bitte schön, ich habe Anweisung, die Herren in eins der Separatbänke zu führen.“

„Wer hat Ihnen diese Anweisung gegeben?“ fragte Krag.

„Der Herr, der Sie erwartet.“

„Ist er schon da?“

„Woher er im Hotel?“

Der Portier brachte die beiden Herren ins zweite Stockwerk, wo die weitere Begleitung von einem rothaarigen Kellner übernommen wurde, der sie mit einer Verbeugung durch den Speisesaal in eins der Separatzimmer führte.

Der rothaarige wartete an der Türe. „Wünschen die Herren etwas?“ fragte er.

„Nein, danke.“

Der rothaarige ging fort.

Als die beiden allein geblieben waren, sah der Polizeichef Krag an und lächelte.

„Wissen Sie was,“ sagte er, „das gehört mit zum Allermertwürdigsten, was ich je erlebt habe.“

Krag stand am Fenster und betrachtete mit sichtlichem Interesse das Treiben auf der Straße. Vor dem Hotel war ein Halteplatz, an dem vier Automobile warteten.

Krag drehte sich schnell zu dem Polizeichef um. „Nein,“ antwortete er, „das finde ich eigentlich nicht. Das Ganze scheint mir ziemlich klar zu sein. Es ist ein Spiel in einem Plan. Nichts anderes. Und indem wir an der Komödie teilnehmen, können wir mit in den Plan hineingezogen werden.“

„Ich habe den Verdacht,“ sagte der Polizeichef, „daß Sie die Nacht und den Vormittag doch gut benutzt haben. Ich glaube Ihnen nicht, daß Sie bloß spazieren gegangen sind.“

„Ich glaube, Sie waren an vielen Orten. Sie treten so sicher auf, wie ...“

„Er hielt inne. „Wie?“ fragte Krag.

„Ja, wie ein Mann, der auf einmal ein paar Krämpfe in einem vorher sehr schlechten Spiel bekommt.“

„Es klopfte.“

„Hören!“

„So, wie wieder der rothaarige Kellner.“

„Die Herren haben geklingelt,“ sagte er. — „Nein,“ war die Antwort, „wir haben nicht geklingelt.“

„Der Kellner machte ein verblüfftes Gesicht und wollte sich zurückziehen. Aber Krag hielt ihn durch eine Handbewegung zurück. „Hören Sie mal,“ sagte er zu ihm, „schließen Sie die Tür.“

Der Kellner tat es. Und dann erklärte Krag, seine Uhr hervorziehend: „Mein lieber Herr, die Zeit ist verschwunden. Was haben Sie uns mitzuteilen?“

„Zuletzt Krag betrachtete den rothaarigen Kellner lächelnd. „Na,“ fragte er weiter, bedeutsam an seiner Uhr tastend, „sind Sie nicht auch der Meinung, daß wir die Verhandlungen beginnen müssen?“

Der Polizeichef brauhte auf. „Mit dem was?“ rief er erstaunt. „Mit dem Kellner! So etwas ist mir doch noch nie vorgekommen.“

„Ich verstehe Ihnen,“ erwiderte Krag, „es ist ein sehr angenehmer Herr. Sehen Sie nur, wie sein Gesicht vor Entgegenkommen und Liebenswürdigkeit leuchtet!“

Aber das Gesicht des roten Kellners leuchtete von nichts anderem als Lieberachtung. Zuerst war es ganz unmerklich, aber er suchte sich schnell zusammenzunehmen, und nachdem er die Serviette in eine Ecke geworfen hatte, verbeugte er sich vor Krag und sagte:

„Sie sind mir zuvorgekommen, mein Herr. Ich bewundere Sie.“

„Warum werden Sie die Serviette fort?“

„Weil ich kein Kellner bin,“ erwiderte der rothaarige.

„Sie fragen eben, ob wir etwas wünschten,“ fuhr Krag fort.

„Und Sie lehnten ab.“

„Ganz recht. Aber nun haben wir

uns die Sache anders überlegt. Wir möchten gern eine Flasche Sodawasser haben. Bringen Sie sie uns.“

„Sie irren sich,“ wie gesagt, ich bin kein Kellner. Nicht mit.“

Krag tat einen Schritt nach der Klingel hin: „Dann müssen wir einen anderen Kellner rufen. Vielleicht nehmen Sie so lange Platz, mein Herr.“

Der Detektiv machte eine ironische Verbeugung vor dem rothaarigen und streckte die Hand nach dem Knopf der Klingel aus. Aber blüßschnell zog jener ein Messer hervor und schmitzt den Knopf durch „Bitte, klingeln Sie!“ fragte er.

„Ach so!“ Krag lächelte, während der Polizeichef entschlossen auf die Tür zuging.

„Wollen die Leute uns einschließen?“

Der rothaarige trat ihm in den Weg. „Nein,“ sagte er. „Die Herren sind ja zwei gegen einen. Aber bedenken Sie die Vorteile! Sie können den Wirt rufen mitsonst allen seinen Kellnern. Was werden Sie damit erreichen?“

„Darüber können wir uns später unterhalten,“ erwiderte der Polizeichef. „Nun, Gerichtshof. Das ist der rechte Ort dafür.“

„Sehr richtig.“ Aber da Sie sich hierher bemüht haben, um mit uns zu sprechen (er betonte das „uns“), liegt es wohl in Ihrem Interesse, erst zu hören, was ich zu sagen habe.“

Der Polizeichef sah Krag an. Dieser nickte. Als der rothaarige merkte, daß er vorläufig Beistand gegenwärtig hatte, setzte er sich an den Tisch und bot die anderen durch eine Handbewegung Platz zu nehmen.

Krag legte die Uhr vor sich hin und betrachtete sie die ganze Zeit im Auge, als ob er erwartete, daß sich zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas ereignen werde.

Der rothaarige, der jetzt seine ganze Selbstbeherrschung wiedergefunden hatte, sah Krag abermals anerkennend an. „Ich will nicht behaupten, daß Sie mich wiedererkennt haben,“ sagte er, „denn wahrscheinlich haben Sie mich früher nie gesehen. Dagegen möchte ich sagen, daß Sie ein scharfes Auge für Einzelheiten haben.“

„Ich möchte mir erlauben, Ihnen zu widersprechen,“ erwiderte Krag in außerordentlich höflichem Ton, „denn ich habe Sie wiedererkannt, das ist das Ganze.“

„Wichtig?“ Darf ich fragen, wann ich zuletzt die Uhr gehabt habe?“

Krag schüttelte unwillig den Kopf. „Wir sind gewiß nicht gekommen, um über diese Dinge zu sprechen. In diesem Augenblick ist es mir vollkommen gleichgültig, wer Sie sind oder wie Sie sich an diesem Ort als Kellner haben verhalten können. Vermutlich sind Sie an die Stelle eines Ihrer internationalen Freunde getreten. Hier nimmt es ja von ausländischen Kellnern. Um zur Sache zu kommen: Sie haben uns einen Brief geschrieben.“

„In diesem Brief erboten Sie sich, dem Polizeichef einige der gestohlenen Gegenstände zurückzugeben.“

„Ich bin entschlossen, dies Anerbieten aufrechtzuerhalten.“

Der rothaarige zog eine Brieftasche hervor und entnahm ihr einen dicken, beschriebenen Bogen Papier. „Hier,“ erklärte er, „habe ich die gestohlenen Gegenstände aufgelistet. Es sind viele hübsche Sachen darunter.“ Und nun fing er an, aufzuzählen: „Ein Spiegel mit venezianischem Glas. Nicht ganz klein.“

Der Polizeichef rief: „Ganz richtig.“

Der rothaarige rief: „Ganz richtig.“

„Hier,“ erklärte er, „habe ich die gestohlenen Gegenstände aufgelistet. Es sind viele hübsche Sachen darunter.“

„Und nun fing er an, aufzuzählen: „Ein Spiegel mit venezianischem Glas. Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

„Nicht ganz klein.“

tor und sahen sich die Franzosen an. Das waren also wirkliche Franzosen! Wirklich im Krieg gefangen!

Bertus hatte kein Lächeln mehr im Gesicht, und nichts Komisches mehr; er war jetzt ganz Philosoph. Er hob schaute er sich die Hände an; wenn er aber die deutschen Begleitmannschaften ansah, machte er ihnen Hohn. Die Deutschen salutierten prompt und die Franzosen lächelten. Einer war darunter, der hatte ein seltsam bleiches, korbartiges junges Gesicht und Augen, so übergroß wie ganz große, schwarze, glühende Kohlen. Bertus sah ihn immer ganz besonders in Auge, und einmal konnte er nicht anders, er mußte ihm zunicken. Da nicht aus der junge Franzose und wurde glührot im Gesicht ... Und wieder einmal, da vertrat der Bertus dem Wagen entgegen den Weg.

„Halt mal — halt doch mal du!“ rief er dem deutschen Wagenlenker zu. Er hatte in der Gestalt vom Regal Waters eben angefangene Zigaretten genossen.

„Willi — nu hilf doch mal, ruf.“

„Und Willi Wit half.“ Die Deutschen belagerten jeder drei Zigaretten, die Franzosen jeder eine. Warum der Bertus das tat, war ihm selbst wohl nicht klar. Sie taten ihm eben doch leid, die Gefangenen. Und nun freuten sich die so ... Und der junge Weide, mit den schwarzen Kollernaugen, bog sich herab, legte ihm die sehr länglich schmale Hand auf die Hand und sagte: „Mon ange — gardien!“

Bertus wußte nicht, was das hieß, aber es stimmte ihm bis zum Herzklopfen entz.

„Dann fuhr der Wagen weiter.“

Der Vater wollte schimpfen, die Tat rührte wurde. Frau Hedwig wußte Bertus aber sagte in ihrer stillen, verkommenen Art: „Ach mal, Victor, mitleidige Herdenherren soll man nicht beirren. Vielleicht um Bertus willen, irgendwas auch ein wenig deutschen Gefangenen in Frankreich ...“

Als Frau Hedwig anderen Tages nachmittags in der Jasminblende den Nachschiff dachte, sah sie sich vergebens nach Bertus um. Ihr Ruf blieb ohne Antwort ... Weirigt lüchelte ihre Blide den Himmel lang nach, langer Diere stiel endlich ein Gemitter am Himmel, schwer und drohend.

„Wer weiß, wo der Nachschiff wieder rumwippt,“ meinte Papa Viktor. Die Schwalben streiften fast am Boden hin. Aber den schwarzbloauen Gewitterhimmel raste jetzt wie ein Luftschiff eine kahle, schneefarbene Wolke ... In Augenblick war's, als hielte die Natur den Atem an in bestemmender Stille. Frau Hedwig ruffte besonnen und schnell das Rassegesicht zusammen und einleiste ins Haus. Raum war sie drinnen, setzte sie ein, — erst ein Surren — ein huiartiges Fauchen, dann bähartig der Sturm, der sich zu wildem Wirbelsturm steigerte. Dabei blüht auf Blü, Donner auf Donner. Endlich fürzte der Regen herüber, ein Wollenbruch. All ihre Schleißen öffnete die Natur.

„Wo war nur Bertus? Ach — weit, weit im Feld. Er hatte sich mit Willi Wit bereut, das Dörfling Lindenberg zu flüchten. In Lindenberg hatten sie ja auch einen Gefangen, vom Braumann, der über die Dörfer fuhr, den Sohn. Hei — den wollten sie schrecken, wenn sie mit Hurra ins Dorf stürmten ... da brach der Regen los ... Bertus machte ein pfiffig verlegenes Gesicht: „Ja, nun müssen wir weiter, im Krieg werden sie auch nah.“ — Das Nachschiff scherte den Bertus nicht, er ließ sich sogar leidenschaftlich gerne durchregnen; aber die Sturmwinden! Da war eine Leidenschaft ... Hinter einer allen Kleinen leuchteten die Analen vor dem Sturm. Blü auf Blü — als ständen Erd und Himmel in lohem Brande ...

„Du, Bertus, qu — da läuft einer quer über's Feld,“ sagte Willi Wit, „je — ein Franzose!“

Ein Franzose? Bertus Haupt auf hinter dem Eidenstamm hervor. Wirklich — das war ein Franzose. Der war wohl ausgerissen! Bertus griff das sofort, und wie der Franzose die Straße queren wollte, schloß Bertus wie ein Pfeil mit förmlichem Indienzergel herüber und verstellte dem Franzosen den Weg. Der junge bleiche, korbartiges junge Franzose war's mit den großen, bleichen Augen.

„Halt! Du darfst nicht ausweichen! Du mußt mit zurück!“ Bertus rief es und packte den Franzosen am Kopf. Der junge Franzose war zurecht zurückgebrallt, nun stand er starr ... Der räuberische Junge, der ihm die Zigarette geschenkt ... Und im tosenden Anweht weit von Zuhause entfernt ... Und vor den Eiden sollst du weichen“ heißt eine alte Weisheitsregel ... Langsam — ganz langsam — hob der Franzose die Hand und schielte über Bertus' nasses, triefendes Haar. „Mon ange — gardien,“ flüster er leise ... Die Blitze fielen wie Feuerzunder. Eine Eide sah schon verpufft zusammen. Da ruffte der bleiche Mensch sich auf. „Kommt!“

„Sagte er auf französisch und ergreift die Jungen bei den Händen. Da wo ein Graben durch die Wiesen lief, unter einem Weidenwurzelschub suchte er mit ihnen Deckung. Dann — als bis Unwetter verbote, ging er mit den Jungen den Weg zurück ... Papa

Wittor stand vor der Tür und sah sie kommen ... Er hatte schon erfahren, daß ein Gefangener entwichen war ... Und nun führte ihn der Bertus zurück, mit beiden kleinen Händen des Freundes Hand umklammernd. Glühend hüllte, hochrote Wangen hatte er. Erschrocken legte ihn Frau Hedwig ins Bett. Papa Viktor brachte den Franzosen ins Lager, wo er betonte, daß dieser seinem Bertus und dem Willi Wit das Leben gerettet habe, weshalb dem flüchtigen gelebte Strafe erspart bleiben möge ... Dann hatte er zum Arzt ...

Der kleine, dürftige Körper aber, der in Eifer und Begeisterung sich stets übernommen hatte, vermochte das Fieber nicht zu überwinden ...

Andern Tages, als die Sonne sank, kam die Kette ... Aber einmal noch ruffte Bertus sich hoch. „Du, Pappa, jetzt kann ich's sagen, heute ja.“

„Was denn, mein lieb' Nachschiff?“

„Das — das schlimme Wort. No — mojavilla alba!“

„Als habe er keine letzte große Pflicht erfüllt, so legte der Bertus sich um und starb mit leisem Geflüster und heimlichem Lächeln, ein kleiner deutscher Held!“

Der Sachverständige.

Von Georg Kiesler.

Es war — da in Frankreich irgendwo, zwar kannte die Hauptstadt nicht, doch mußten wir still im Zumpfe liegen. Und die freien Frankensammlungen aus den 15/16 Schloß. Ein ehenen Abendessen und boten. Gemächlich war das ja keine Jales; Der Mensch gewohnt sich aber an alles.

Wer treffen will, sagt man, braucht kaltes Blut; Das drüben, da ruffte laut eine Frau, als wollten die gerungen Kameraden die Hälfte von Deutschland zum Abendbrat freisen.

„Mein Wunder, daß man umsonst sich bemüht.“

Die fechtigpfündigen Zunderküche. Das leere Hochgefühl und zu broden. So bleiben wir hell im Geirren hocken. Ja, wir verpacken sogar mit der Zeit ein Hochgefühl würdevoll wartungsfähig.

Auf einmal ein jähres Zusammenzucken, Weisheitsfragen und Stadelwunden. Als wäre uns streitbar. Bajonetten. Der Weg an der Heilmenschen wiedergelassen.

Ein banges Schwelgen ... bis einer eisig herzt.

„Du brummst.“ — „I glaub — da is net freier.“

Und richtig: wie brummen nicht länger zu bangen. Sie war uns zwar „nahe“, doch blieb gegangen.

Da lag sie nun immer im Begründungsgraben; Sie hatte nun Glück ihre Liebesgaben nicht auspacken können, um uns zu verpflegen.

„Was das nicht wirklich ein Abendessen?“

„Ehn Wimgänger hat, wie man weiß, keine Kunden.“

„Er läßt sich von wem und von hinten garfen.“

„Im weigen eite (wie bei weiden Zierren):“

„Wir bitten, den Tiger nicht zu beschleichen.“

„Man laubte darum noch Reichthum und Glück.“

Der Hauptwettbewerb über die Erde verdrückt.

„Näher kommt: Spezialität liegen lassen und langsam mit schlingendem Jaun anziehen!“

„Von der Artillerie erheben ein Gefreiter.“

„Als fahverhängiger Jaumbouletier.“

„Nald kommt der Herr Oberst, um selber zu schauen.“

„Wie weit die Sache gedehnt mit dem Jaun.“

„Tad wie er sich nähert dem freitischen Plage.“

„Da fruchtig sein Leben spane auf der Blau.“

„Ein Gefangener ergreift ihn, wie er's in den Stunden.“

„Der mühensthen Heilshand nicht hätte pfunden.“

„Nicht bei den Donnern des höchsten Gerichts!“

„Da zimmet im Schwitz seines Angehörs.“

„Der sachverhängige Samwiter.“

„Das dienlich beschlechte Schwuphalter.“

„Und rammt und rammt, als müßt es so sein.“

„Die Jaunpfähle mit dem — Wimgänger ein!“

„Doppelsinnig. Aufseher (zum Sträfling): „Was bringen Sie denn da mit?““

„Das Bild meiner Allen, damit ich kein Heimweh krieg!“

„Wie — Wüßredde. „Wie — Sie essen Fleisch? Ich denke, Sie sind strenger Vegetarier.““

„Bin ich auch; aber heut habe ich meinen — Froschl!“

„Küchlichskovoll. „Du wiffst meine beste Freundin sein und hast mir Deine Verlobung unterm Christbaum nicht einmal mitgeteilt!““

„Ach Gott, ich wollte Dir nur die Weihnachtstrende nicht verderben.“

„Abgeprellt. „Gott (anzugfriednen mit der Bedienung): „Was ist denn das hier für eine Wirtinsschaft!““

„Kellner: „Der „Blaue Held“, Herr; Inhaber Karl Boder.““

„Schwere Arbeit. „Kraus (am Krantleubelle des Kleinen, der bereits auf dem Weg der Besserung war, aber wieder rückwärtig wurde): „Ich kann mir den Rückfall nicht anders erklären, liebe Kleinenbäuerin, als daß ich für Mann zu früh bei einer Arbeit überangestrengt hat!““

„Kleinenbäuerin: „Mag schon sein, Herr Doktor! Besten vormittag hat er zwar bloß die Wief'n abgemäht; aber nachmittags hat er einen Brief geschrieben.““

„In Ballaboto, Pa., wurden Francis und Thomas Moran, zwölf resp. neun Jahre alt, auf der Stelle getötet, als sie mit ihrem Kutschknecht am Fuße eines Hügels, den sie hinaufkamen, gegen ein Autoport befuhren. Beiden wurde der Schädel eingedrückt.“

Die Banzer Abtei.

Geschichtliches über ein fürstliches Lustschloß am Main.

Für den Kenner der Geschichte, ist den Freund guter alter Zeit wird der herrliche Bau am Main, unterhalb Dichtensfeld, der jetzt Schloß Banzer heißt, immerdar die Abtei Banzer bleiben. Das Andenken an das Warten der Benediktiner, die ihre Stätte zu einem Heim für Kunst und Wissenschaften gestalteten, kann nimmermehr erlöschen, und Sage und Geschichte erinnern immer wieder daran, daß Banzer ein ehrwürdiger, löstlicher Ordensort war, es zu einem fürstlichen Lustschloß wurde.

In dunkle Vorzeit verliert sich die Gründung des Schloßes. „Castrum principale,“ auch „das neuntürmige Banzer“ wird der Bau in alten Urkunden genannt. Namen und Wappen der Begründer, der Grafen von Banzer, soll seit 1025, nach anderen schon früher nachweisbar sein; zum Kloster bestimmt wurde castrum principale um 1071 oder 1096 durch die Witwe Ottilie III., Gräfin von Henneberg, die fromme Albederada. Bischof Albalter von Würzburg weichte es ein und Bischof Otto von Bamberg reorganisierte es 1121, worauf es zu großer Blüte gedieh. Inocimial im Bauernkrieg und im Dreißigjährigen Kriege die Kriegsfurie über die Abtei hin, beidemale wurde es zerstört, verwüstet, gekümmert und auch sonst von Feuersbrünsten heimgeführt, aber beidemale erhob es wieder aus der Asche, das erstmal unter Abt Notoband, das zweite Mal unter Abt Josaphan Burford. Gelehrte und kluge Mächte sorgten dafür, daß das ohnehin herrlich gelegene Banzer — von seinen Terrassen überblickt man das schöne Maintal zwölf Stunden weit — nicht nur durch Architektural und Malerische prachtvoll ausgestattet wurde, sie sammelten dort auch Schätze, die für Kloster zu einem Schatzort für geistliche und weltliche Gelehrte machten. Besonders Gregor Stumm hat sich um die Bibliothek, um das Münz-, Kunst- und Naturalienkabinett höchverdient gemacht. Noch heute befindet sich auf dem Schloße eine überaus wertvolle Petrusaltarsammlung, dagegen wurden bei der Säkularisation des Stiftes 1805 Bibliothek und Naturalienkabinett nach Bamberg, das Münzkabinett nach München gebracht.

Sieben Jahrhunderte haben die Benediktiner in Banzer gewohnt, und die Zahl der um die Wissenschaft verdienten Männer, die aus ihnen hervorgingen, ist sehr groß. Der Ruf der Abtei stieg so, daß der französische Adel und nicht er allein eine Ehre darin suchte. Seine Söhne dort erziehen zu lassen. Manche dieser Abteikirchler lernten sie so lieben, daß sie im Alter, nachdem sie es in der Welt zu Ehren und Würden gebracht hatten, wieder zurückkehrten, das Ordenskleid anzulegen und ihr Leben dort befristeten. Die doppelstümige Kirche war glänzend ausgestattet. Die Orgel ist ein berühmtes Kunstwerk, und an dem Chorgesang fällt die funktvolle Musikarbeit auf, die Szenen aus dem Leben des heiligen Bonifatius darstellte. Leider wurden die schönsten alten Glöden bei der Säkularisation zum Einschmelzen verkauft.

In merkwürdiger Weise ist das Schloß von Maria Stuart mit der Abtei verknüpft. Die Kleidungsstücke, welche die Königin bei ihrer Hinrichtung trug, wurden durch ihre Dienerschaft nach Bamberg gebracht, und dort erstand sie der Bischof von Bamberg. Er schenkte sie dem als verständnis- und pietätvollen Sammler bekannten Abte von Banzer, seinem Freunde, und aus dem Sterbefeld der unglücklichen Schottin wurde ein Weggegraben gefertigt. Leider ist es, nachdem Herzog Wilhelm in Bayern 1813 das Schloß gekauft hatte, fast vollständig verschwunden. Nicht viel anders ist es mit dem Spitzschleier Mariae ergangen. Man hat das kostbare, altertümliche Gewebe in einer Kumpeltammer gefunden, geraume Zeit, nachdem das Schloß 1837 in den Besitz des Herzogs Max, des Enkels von Herzog Wilhelm, übergegangen war. Als seine Tochter Marie den späteren Königlicher Stalien heiratete, schmückte die Spitzschleier das Brautkleid der Prinzessin. Die tapfere Frau, die später den künftigen Thron ihres Gatten so mutig verteidigte, hat sie nicht behalten, sie verloren sich unter den Händen der italienischen Besatzer, die ihre Toilette vernichteten.

Die neuen Besitzer taten alles, um Banzer zu erhalten und zu verfeinern; freilich traten an die Stelle der Zeiten prunkvolle Zimmer und Säle, und aus dem berühmten Kaiserfeld, in dem, wie im Römer zu Frankfurt a. M., die Bildnisse der deutschen Kaiser aufgestellt waren, wurde ein Familienaltar. Er enthält außer Familienportraits große Wandgemälde aus der Geschichte der Abtei.